

**Zeitschrift:** Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires  
**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde  
**Band:** 22 (1918-1920)

**Artikel:** Volkstümliches aus Jeremias Gotthelf  
**Autor:** Hoffmann-Krayer, E.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-112026>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Miszellen. — Mélanges.

### Volkstümliches aus Jeremias Gotthelf.

IX.<sup>1)</sup>

#### Der Knabe des Tell.

(Berlin 1846).

Schwinget. S. 198: Solche Feste sind eigends geordnet, eine Ordnung, die allenthalben ist und immer bestand, die auch im Kriege nachgeahmt wurde; die in der Natur der Dinge liegt. Der Kampf beginnt mit leichtem Geplänkel, Knaben schwingen vorab ihre lustigen Schwünge, vielleicht treten einige Greise noch ein, in ihrem achtzigsten Jahre noch einmal ihre Kraft zu erproben, thun zusammen einige rasche kunstgerechte Gänge. Dann wird es ernster, die angehende Mannschaft kämpft. wo möglich stellt man ähnliche Kräfte sich gegenüber, was so schwer nicht ist, da die Schwinger im Gebirge so bekannt sind, wie die Lanzen auf den Turnieren es waren. Die Besiegten, welche zwei Mal auf den Rücken geworfen worden, treten zurück und wo möglich sucht die Parthei, welcher der Besiegte angehört, das nächste Mal den Sieger zu haben.

Jakobstag (25. Juli). S. 97: So ging Tell mit seiner Familie am Jakobstag nach Altdorf, wo grosser Festtag war am Morgen, Nachmittags dann auf den Alpen lustiger Feiertag, und Schwinget an manchem Ort.

Sage. S. 18 ff.: Hirt und Jägersmann sind gläubiger Natur, darum thut ihnen die Kunde noth, was frommt, was schadet in der Natur, in der und von der sie leben. So erzählte denn der Vater von den guten Leutchen in der Erde, welche frommen Hirten beistünden in Stall und Hütte, die Milch vor dem Sauren bewahrten, die Käse vor jedem Zauber schützten, den Berg von giftigen Kräutern säuberten und tief in der Erde Schooss die wohlriechenden, kräftigen Kräuter bereiteten, und sie brächten aus frommer Hirten Weide, wo das Vieh davon strotze in Kraft und Schönheit, Milch und Käse sich auszeichneten im Gebirge. Oder auch von den geizigen, neidischen Zwergen, welche die Schätze hüten im Schoosse der Erde, an schönen Tagen sie herauftrügen, sie zu sonnen an heitern Bergwänden, da schimmerten sie weit hin über Berg und Thal, reizten die Begierde der Menschen. Wenn diese dann sich näherten, gelockt durch der Schätze weithin schimmernden Glanz, so beschwören die Zwerge Gewitter herauf, gewaltige, verheerende; wer mit dem Leben davon käme, könne Gott danken, aber gewöhnlich finde er nicht wieder, was er besessen; die Heerde sei vom Wasser dahingerissen oder vom Blitz erschlagen, die Hütte spurlos dahin. Oder er erzählte von den neidischen, neckischen Geistern, welche bald als Nebelgestalten, bald als Thiere, die Menschen lockten auf halsbrechende Stellen, wo der Fuss keinen Halt mehr findet, der Rückweg unmöglich wird, vor Hungers sterben muss, wer nicht in Abgründen begraben wird. Wie absonderlich der Jäger sich hüten müsse vor neckischen Gemen, die stille ständen von Absatz zu Absatz, dem Jäger immer vor Augen blieben, doch immer ausserhalb dem Bereiche seines Geschosses,

<sup>1)</sup> s. ARCHIV 18, 113. 185; 19, 37. 109; 21, 77. 179.

und erst verschwänden, wenn er rettungslos schwebte in schwindlichten Höhen, wo er weder den Himmel erreichen, noch zur Erde wieder kehren könne. . . .

„Siehst Du dort das Felsthal oder den Gletscher dort am Abhang, dort waren Alpen einst, bewohnt von guten Hirten, und die guten Leutchen bereiteten die kräftigsten Kräuter, und von der Alp ward der beste Käse zu Thale getragen. Aber der Väter Reichthum machte die Kinder üppig, sie verachteten die Menschen und schändeten die Gaben Gottes.“

„Sie badeten sich in süsster Milch und versagten dem Wanderer einen Labetrunk, sie rollten zur Wette die schönsten Käse die Bergseiten hinunter, sie sangen in schweren Gewittern, während die Christen beteten, lästerliche Lieder; da hob Gott die schwere Hand, wandelte die Weiden in Gletscher, streute Felsblöcke auf die entweihten Matten, versenkte die Hirten in den Abgrund, wo keine Milch ist, kein Käse, wo nichts ist als Feuer und Elend. . . .

Hier oben sei ein herrlich Land gewesen, seien Städte gestanden und Heerwege hätten hinübergeführt in die Haslithäler, in's Walliserland, die Niedersten hätten in königlichen Häusern gewohnt, eine Pracht sei gewesen, wie man sie auf Erden nie wieder gesehen. Aber gar zu vermessen seien die Leute geworden, hätten schauerlichen Götzendienst getrieben, sich selbst angebetet, und auf dem höchsten der Berge habe der König thürmen wollen zu seinem Throne einen neuen Berg; zum Himmel hinauf sollte er reichen, dort wollte er die Sonne nehmen, als Krone sie setzen auf sein frevles Haupt. Aber da sei Gott in Zorn entbrannt, Feuer sei vom Himmel gefallen, Feuer aus der Berge Schooss gebrochen, hätte verschlungen die Menschen und ihre Pracht, und wild, wüst und kalt sei die Stätte geblieben, wo früher ein Garten geblüht in unerhörter Herrlichkeit.“

S. 45—49: (Sage von dem Drachentöter Struth von Winkelried; dazu vgl. KOHLRUSCH, Schweiz. Sagenbuch. Leipzig 1854, S. 223 ff.)

S. 109 ff.: Auf den Clariden war eine Alp gewesen, reich an süssem Wasser, würzigen Kräutern, die beste im Gebirge. Und schön war es da oben in der reinen Luft unterm klaren Himmel; dass rein und klar jede Seele da oben bleiben müsse, hätte man glauben sollen, aber getäuscht hätte man sich. Wohl blieb da oben die Heerde gesund, keine Pest kehrte je hier ein, keine Kuh gab je schlechte Milch, und die Gamsen, die Nachts hier in die Weide sich schlichen, waren die grössten in den drei Ländern. Der Mensch allein erkrankte hier oben, seine Seele ertrug den Reichthum der Gaben Gottes nicht, vergass den Geber und die Rechenschaft über die Gaben; der undankbare Knecht stiess, als er reich war, den guten Herrn aus seinem Herzen, meinte, er könnte ihn auch, wie aus dem Herzen, so auch aus dem Hause stossen und sich selbst zum Herrn darin machen. Aber er erfuhr, was der Herr ist und was der Mensch ist, wenn er sich selbst zum Herrn machen will. Durch manch Geschlecht hindurch war die Alp in einer Familie gewesen und hatte dieselbe reich gemacht, so reich, dass sie ihren Reichthum kaum kannten, an Heerden, Käse und Geld. Ein einzig Söhnlein besass der letzte Besitzer, so schön und stark, wie keines auf den Urner Bergen war; sie nährten es aber auch mit der süssesten Nidel, badeten es in guter Milch und thaten ihm Liebes und Gutes, was sie nur ersinnen mochten. Da so von Kind auf ihn Alles auf den Händen trug, ward er ein böses Kind und wuchs auf zu einem bösen Mann, der von Demuth nichts wusste, sondern ein Tyrann war für Menschen und Vieh. Da er als meisterlos erzogen war und seinem Willen die Eltern von je

sich unterzogen, so hielt er seinen Willen für den höchsten, und was ihm in Sinn fiel und was er aussprach, das sollte gehalten werden, als ob er ein Machtspruch Gottes sei, und wer es nicht also hielt, gegen den übte er, was in seiner Macht stand. Dass mit dem Alter dem Kinde der Verstand schon kommen werde, hatten die Eltern immer gesagt, doch ihm kam er nicht, wohl aber ihnen. Sie sahen ein, was sie gethan, und der Vater starb aus Gram, die Mutter wollte noch bessern mit Beten und Weinen. Darob ergrimmete der Sohn und verbot ihr das Bett, weil er es sei, der zu essen ihr gebe und kein Anderer. Die Mutter fuhr fort zu beten. Da hielt der Sohn der Mutter das Essen vor, damit sie erfahren könne, woher es käme und wen sie darum zu beten hätte. Die Mutter aber beharrte auf ihrem Sinn, betete zu Gott und nicht zum Sohne; der Sohn beharrte auf seinem Gräuel, bis man die Mutter fand todt mit gefalteten Händen aus Hunger gestorben. Froh war der Sohn, dass nun das Beten ein Ende hätte auf seinem Berge; dass seine Mutter Hungers gestorben auf ihrem reichen Berge, das kümmerte ihn nicht. Aber wenige Tage nach der Mutter Tode lud er seine Braut zu sich ein, eines reichen Mannes Tochter, der im Thale wohnte: Schau seiner Herrlichkeit sollte sie halten. Sie that zimpfer und schützte vor die abschüssigen glatten Steige, Schwindel und Furcht und Allerlei. Da versprach er ihr eine bequeme Treppe durch seine Alp hinauf bis zur Hütte, wo von Fall oder Schwindel keine Rede sein solle. Da liess sich die Braut erweichen, ging und fand eine schöne breite Treppe bis hinauf zum Stafel. Die Treppensteine waren die schönsten Käse, eingefugt in die Erde und für immer, und diese Treppe aus viel hundert Käsen hatte der Sohn gebaut, dessen Mutter wenige Tage vorher Hungers gestorben. Das vernahm der Priester im Thal; solchem Gräuel zu wehren, ihn zu strafen, stieg er den Berg hinauf, trat vor den gottlosen Senn, hielt ihm vor seinen ruchlosen Sinn, mahnte zur Busse und Bekehrung ihn. Der aber lachte den Priester aus und spottete sein. Da mahnte ihn der Priester an Gott und die Gerichte Gottes, mahnte ihn an die Macht der Kirche, die bei solchem Sinn seine Ehe ihm nicht heiligen, seine Kinder ihm nicht taufen werde. Da loderte hochauf des Sennes Zorn. Wer mächtig sei auf seinem Berge, sprach er, wolle er ihm zeigen; er solle es erfahren, dass er weder Gott nöthig hätte, noch die Macht der Kirche; hier sei er selbst Gott und Priester, und was er thue, sei gethan, und wenn es getauft sein müsse, so könne er taufen so gut als Einer, und was er wolle. Er befahl den Knechten, den grossen Schwarzleb, die schönste Kuh der Alp, ihm herbeizulocken zum Brunnen. Umsonst mahnte der Priester mit ernstern schweren Worten, der Senn liess sich nicht irren, wie die Kuh bummelnd herantrabte zum kühlen Wasser. Da hob der Senn eine grosse Milchgebse auf, füllte sie mit Wasser und begann das heilige Sacrament der Taufe zu verrichten am unvernünftigen Thiere. Da fasste Entsetzen den Priester, er floh den Berg hinunter, und ehe er den Fuss des Berges ereilt hatte, begann es hinter ihm zu donnern und zu tosen, der Boden erbebte unter seinen Füßen, die Gipfel der Berge schienen sich zu neigen einer dem andern zu, den jüngsten Tag mit seinen Gerichten glaubte er eingebrochen. Es waren die Gerichte Gottes, die hinter ihm donnerten und tosten; doch nicht über die ganze Menschheit brachen sie auf, der jüngste Tag war es nicht. Gottes Hand schlug blos den Senn und seine Alp, wo so unerhörter Frevel getrieben worden; sie waren versunken und verschüttet für immer; ein grauenvoll Grab hatte der Herr selbst geöffnet und

ein Grabmal aufgethürmt zum ewigen Gedenken, wie mächtig und zornig seine Hand sei über frevlem Übermuth. Doch mitten in der Steinwüste blieb ein klein herrlich Weidlein für die Thiere der Wildniss, die an Gott sich nicht vergangen hatten, die Gott nicht mit den Menschen strafen wollte, um der Sünde der Menschen willen.

## X.

## Der Geldstag, oder: Die Wirtschaft nach der neuen Mode.

(Solithurn 1846).

Vermischtes. S. 50 ff.: Was d'r Bruch syg, i selbem fehls o nüt; wes [wenn es] schwanger syg, su gang es zum Nachtmal, un wenn es z'King heyg, z'Chile, us elb werds emel einist wohl ha. Daneben hätte Steffen noch sagen können, dass er beim Veh noch viel auf Hexen hielt und dass er auch einmal an einem heiligen Sonntag während dem Kirchengeläute rückwärts einen Haselstock in den drei heiligen Namen aus einem Haag gehauen, um den Pferden damit den Haber umzurühren, und Eisi hätte sagen können, dass es zu keinem rechten Doktor Glauben hätte, sondern blos zu Quacksalbern, und dass, wenn ihm ein Strumpfband verloren ging, es zu einer Wahrsagerin gelaufen sein musste.

Begräbnis. S. 2: Aber lueg, dort kommen sie, Potz was für e grosse Lycht (Leichenzug). Aber so ist's, wo es eine gute Gräbt (Leichenmahl) gibt, gibt's viel Leute, wo es keine gibt, gibt es auch keine Leute, auf den Menschen kommt es dahei nicht an, und sei er in Gottes Namen gestorben oder in einem andern.

S. 3: Hinten her kamen viele Männer in schwarzen Mänteln und Wollhüten auf den Köpfen; schwarze Stroh Hüte haben nicht Gültigkeit, weder bei Leichen, noch beim Abendmahl. Bei Leichen tragen sie nur die, welche es nicht besser vermögen, und beim Abendmahl nur Güterbuben, deren Bauern zu geitzig zu einem Wollhut waren. E Strauhut thuts sauft, er ist z'halb wohlfeler und notti schwarz, u schwarz wird doch d'Hauptsach sy, sagt so ein geitzig Mannli, das nicht weiss, was d'Hauptsach bei Gott ist, bei dem aber d'Wölfeli d'Hauptsach ist.

S. 4: Hinter den Männern kamen die Weiber, ihrer wenige, aber schaurig schwarz und schwatzen nicht.

S. 6: Die Menge wandte sich dem Wirthshause auf der Gnepfi zu, nachdem die Männer die schwarzen Mäntel abgenommen, sorgfältig in mitgenommene Säcklein sie gepackt, die Weiber die Züpfen, die nicht halten wollten, sich wieder um den Kopf festgebunden hatten. Die Gräbt war im Wirthshause auf der Gnepfi und zwar nicht blos eine Käsgräbt, d. h. eine, wo blos Wein, Brot und Käse aufgestellt wird, sondern eine Fleischgräbt und zwar von den bessern, denn da war Voessen, Rind- und Schweinefleisch, Sauerkraut und dürre Bohnen, dann Braten, Hamme, Salat und Tateren (Torten).

S. 8: Was ihnen aber am meisten gruse, sei, dass man schon oft gehört habe, wie so einer, der sich nicht habe rangiren können, sondern etwas auf dem Herzen behalten, nicht ruhen könne, sondern wieder kommen müsse, bis es ihm Jemand habe abnehmen können.

S. 12: Die Leute begannen aufzustehn und sich zu empfehlen, denn bei einer Gräbt ist lang Dorfen nicht Sitte.

Spiel. S. 47: ... dann wurde abgessen und gespielt und zwar nicht bloß geramst um eine Maass oder zwei, sondern wenn lauter die Rechten beisammen waren, so wurde geländelt, sonst aber g'mutzet und bëtlet. Beim Ländeln konnte es auf 100 bis 200 Fr., ja noch höher gehen.

Volksfeste. S. 88: So oft es sich immer nur thun liess, stellte er eine extra Hudlete an, einen Kegelt um Schafe, oder einen Tanz um Schafe, oder eine Lotterie, wo eine ausgebrannte Kerze das grosse Loos bezeichnet, oder einen Spinnnet, oder ein Armbrustschiesset, oder eine Fischete, ein Hirsmontagspektakel (Tschämelete), eine Kletterete, ein Sackspringet, eine Ganstödete, ein Schwinget, eine Eierauflesete, oder gar Komödie.

Gespenster. S. 130: „O Mutter, das ist nüt dumms, Anne Bäbi seit, es müsse viel Lüt ume cho [als Gespenster wiederkehren], will sie de arme Lüte nüt gäh heyge, oder Steine v'rsetzt heyge, oder cho nache bete, will si nüt betet heyge, u de chöme si z'letzt, we me se nit erlöse chön, doch de no i d'Höll. Es heyg scho mänge g'seh, un heyg einist e g'schwulne Kopf übercho. O Mutter, denk, wenn d'r Aetti nit ufe chönt, wenn er müsst ume cho, cho nachebete, o Mutter bet, bet für e Aetti, jetzt wär's no Zyt.“

S. 131: Es heisst am folgenden Morgen hätte er den Kopf verbunden gehabt und Niemand sagen wollen, warum? Später soll er einmal hinterm Glase offenherzig geworden sein und bekannt haben, er hätte e Gruse gha u d'rvo syg er g'schwulle. Wo er das G'stürm (Bete!) nit hätte hören mögen, sei er use, u da syg ihm grad g'si, wie wenn Steffe vor der Thüre stünde u losti. Da sygs ihm nimme z'helfe g'si, u wie er hey cho syg, wüss er nit, un am Morge heyg er e Gring g'ha wie es Mäss. Mi wüss bim — bald nimme, was me glaube söll!

S. 133: ... den Glauben, dass Irrlichter feurige Manne seien, Marksteine versetze [so! soll wohl heissen „Marksteinversetzer“].

S. 219: De Todtne söll me nüt bös nahrede, es heisst, si chöne ein no plage.

S. 324: Oder ist's öppe un g'hüurig? Ung'hüurig sollen, wie man unter der Hand sich sagt, gar viele Häuser im Lande sein, unruhige Geister sollen wohnen da, unwirscher die einen, harmloser die andern. Und wenn man sagt im Lande, so meint man damit nicht etwa das Land, im Gegensatz zu den Städten. Wer in Städten es dahin gebracht hat, mit Glättere oder Schneiderinnen, oder Töchtern aus dem Mittelalter ein vertraut Wörtlein zu reden, der erstaunt, über die Zahl der unghüurigen Häuser in den Städten und der Menge der Geisterarten, die auf die verschiedenste Weise sich künden sollen. Der harmloseste ist doch wohl der, welcher Haselnüsse aufdopelet auf einem Treppentritt; schalkhafter sind schon die, welche den Mädchen an der Decke zupfen, oder gar an der grossen Zehe; dann kommen die, welche mit Ketten rasseln, Trepp auf, Trepp ab, als blasse Todtengesichter vor die Ofen schleichen, am prasselnden Feuer sich wärmen, oder gar zu Lebendigen ins warme Bett feucht und eisig sich legen an des Schlafenden warme Seite. Am ärgsten sind jedenfalls die, welche einem über Nacht den Hals umdrehen, dass am Morgen blitzblau das Gesicht im Nacken steht, und die Zunge eine Elle lang über die Brust hinunterhängt. Solche Geister sollen zahllose Häuser unheimlich machen und so geheim als möglich hält es jeder, in dessen eigenem Hause ein solcher Geist spuken soll.

Hexenglaube und Volksmedizin. S. 134: So geht es fort, hoch einher auf den Schwingen der Zeit, verflucht gebildet und zu oberst auf der Leiter der Aufklärung, bis — eine Kuh krank wird, oder man keine Kälber mehr am Leben behält, dann lässt man hexen, — bis einem ein Tuch gestohlen wird oder Strümpfe, dann schickt man zur Wahrsagerin — — oder der Senn schlechte Käse macht, dann kriegen die Kapuziner Ziger und Anken, dass das ganze Kloster zu glänzen anfängt, wie Moses glänzte als er vom Berge kam, oder bis einem der Finger weh thut, dann schickt man sein Wasser einem Gütterler, oder hängt gar ein Bündelchen an; und wenn einem endlich das Gewissen weh thut, so wird man Neutäufer oder katholisch, oder lässt einige alte Weiber für sich beten.

Totbeten. S. 114 fg.: Aber man denkt doch an den Tod, hofft, der liebe Gott werde einem den Gefallen erweisen, werde das Elend ansehen und den Tod [des verhassten Ehegatten] schicken zur Befreiung, ja man bittet ihn sogar darum, sei es selbst, sei es durch Kapuziner.

### Karl unter den Weibern.

Unter diesem Titel hatte ich im ersten Bande unseres Archivs, S. 42 f., eine Notiz erscheinen lassen, in der ich auf die merkwürdige Ähnlichkeit aufmerksam machte, die eine Erzählung in den von Tscheinen und Ruppen herausgegebenen Walliser Sagen, S. 112, mit der aus der „Kaiserchronik“ bekannten Sage von Karl dem Grossen und dem Jungfrauenherr zeige. Die Übereinstimmung in Détails ist so stark, dass mir Zweifel aufstiegen, ob es sich hier um eine wirkliche Volkssage oder um ein durch mittelbare oder unmittelbare Kenntnis der Kaiserchronik beeinflusstes literarisches Erzeugnis handle. Ich richtete daher am Schlusse des kurzen Aufsatzes „an alle Leser dieser Zeitschrift die Anfrage, ob sie über diese Sage, resp. über die Quelle, aus der Herr Kaplan Moser, der uns persönlich unbekannt ist, geschöpft haben könnte, etwas zu berichten vermöchten“. Als eine Art Antwort auf meine Anfrage erscheint mir nun die Erzählung, die ein Herr B. Zurbriggen, der mir ebenfalls persönlich ganz unbekannt ist, in den von dem Historischen Verein von Oberwallis, Brig 1907, herausgegebenen Walliser Sagen I, 12, Nr. 6, unter Hinweis auf meinen Artikel unter der gleichen Aufschrift „Karl unter den Weibern“ veröffentlicht. Er erzählt mit anderen Worten wieder aus Zermatt die gleiche Geschichte, aber Wunder über Wunder! sie hat sich durch zwei weitere Züge aus der Kaiserchronik, auf welche ich in meinem Aufsätze hingewiesen hatte, vermehrt. Als in Abwesenheit sämtlicher Männer, die einen Kriegszug unternommen haben, im Dorfe Zermatt ausser dem Pfarrer und dem Sigrüst, der den Namen Karl führt, nur Weiber und Kinder vorhanden sind, unternehmen die Bewohner von Aosta einen Raubzug gegen das Dorf. „Am Triftbach, damals Bomofier genannt, sass der Sigrüst auf einem Stein und weinte heisse Tränen, so dass der Stein noch heute nass ist“; vgl. Kaiserchronik 14921 „hiute ist der stein naz da Karl ufe saz“. Es folgt nun die Erzählung ziemlich inhaltlich übereinstimmend mit der ersten Fassung: wie Karl das Weiberheer um sich sammelt, und wie die Feinde, erschreckt über die hochbrüstigen Krieger, kampfflos davonziehn. Dann aber heisst es weiter; „Als sie am Furgbach in die saftigen Alpentriften kamen, machten sie Halt. Keulen und Sensen steckten sie in die Erde und knieten dankerfüllt